Nr. 40. XVI. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Dienstag, 11. Februar 1908.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4571. Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" 10 Pf. oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 70 Pf., pro Quart. 2,85 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 60 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,58 Kr., pro Quart. 4,72 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Num. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seiten 9 und 10.

Goldsicherungspolitik und Kriegsbereitschaft.

Von Regierungsrat **Rudolf Martin.**

Die deutsche Volkswirtschaft hat in den letzten Monaten sehr unangenehme Erfahrungen gemacht. Der Reichsbankdiskont stand vom 8. November 1907 bis 13. Januar 1908 auf der beispiellosen Höhe von 7½ Proz. In dem gleichen Zeitraum betrug der Diskont der Bank von Frankreich nur 4 Proz. Heute beträgt der Reichsbankdiskont nur 6 Proz., während der Diskont der Bank von Frankreich wieder auf 3 Proz. herabgesetzt ist. Der Diskont der Bank von Frankreich zeichnet sich seit vielen Jahren durch seine Niedrigkeit und Gleichmäßigkeit aus, während der Diskont der Deutschen Reichsbank durch seine Höhe und Unregelmäßigkeit in der Welt bekannt ist. Als die Amerikaner Ende Oktober und Anfang November 1907 Gold von Europa nach Amerika leiten wollten, sah sich die Deutsche Reichsbank veranlaßt, innerhalb von zehn Tagen ihren Diskont von 5½ auf 7½ Proz. zu erhöhen, während die Bank von Frankreich ihn nur von 3½ auf 4 Proz. steigerte.

Warum besteht dieser Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland? Die Bank von Frankreich läßt sich das Gold nicht gegen ihren Willen entziehen. Die Deutsche Reichsbank ist gegenüber den Goldentziehungen fast wehrlos. Das einzige Mittel, welches sie kennt, ist die Heraufsetzung des Diskonts. Wenn sie aber das Gold durch Präsentierung von Reichsbanknoten oder durch Zurückziehung von Guthaben entzogen wird, so bleibt die Diskonterhöhung ohne Wirkung.

Um den Abfluß von 20 Millionen Mark in Gold aus der Reichsbank zu verhindern, erhöht die Reichsbank gewaltsam den Zinsfuß von vielleicht 20 Milliarden Mark des Leihkapitals der deutschen Nation. Die Produktion und die Konsumtion kommt zum Stocken. Die wirtschaftliche Krisis ist da. Daher ist der wirtschaftliche Rückgang Deutschlands im Jahre 1901 und in der Gegenwart weit schärfer als in Frankreich. Wenn die 3prozentige französische Staatsrente gegenwärtig auf 96¾ Proz. steht, während die 3prozentige deutsche Reichsanleihe bis auf 86 Proz. gesunken ist, so beruht dies zu einem erheblichen Teil auf der verschiedenartigen Höhe des Diskonts.

Warum kommt die Bank von Frankreich mit einer so niedrigen Diskonterhöhung gegenüber den amerikanischen Goldansprüchen aus? Die Bank von Frankreich darf ihre Zahlungen in Silber leisten. Die silbernen Fünffrankenstücke haben in Frankreich unbeschränkte Zahlkraft wie in Deutschland die Taler bis 1. Oktober 1907. Die Bank von Frankreich löst ihre Noten regelmäßig in Silber ein. Wenn jemand durchaus Gold haben will, so muß er sich bei größeren Beträgen den Abzug einer Prämie von etwa 2 pro Mille gefallen lassen. Die gesamte Wissenschaft ist darüber einig, daß diese Umstände die wichtigsten Ursachen des gleichmäßigen und niedrigen Diskonts in Frankreich sind. Auch Professor Schmoller und Professor Karl Helfferich erkennen diese Wirkung der gesetzlichen Zahlkraft des Silbers und der Goldprämienpolitik an. Wie jede gute Schutzvorkehrung, so wirkt auch die Goldprämienpolitik dann am vollkommsten, wenn sie in der Praxis gar nicht in die Erscheinung zu treten braucht. Da es dem Publikum bekannt ist, daß die Bank von Frankreich sich nicht gegen ihren Willen Gold in großen Mengen entziehen läßt, so macht es gar nicht erst den Versuch dazu.

In meiner soeben erschienenen Broschüre „Billiges Geld, Positive Reformvorschläge" (Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt) habe ich eine Reihe von Maßnahmen zur Sicherung des Goldvorrats und der Goldwährung vorgeschlagen. Die Einführung dieser Goldsicherungspolitik ist um so mehr notwendig, als die gegenwärtige Hilflosigkeit der Reichsbank zu ernsten Störungen führen kann. Das Gold kann der Deutschen Reichsbank nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus politischen und militärischen Gründen entzogen werden. Als der französische Minister des Auswärtigen Delcassé im Sommer 1904 aus Anlaß der Marokkowirren den Krieg gegen Deutschland vorbereitete, zog die Bank von Frankreich aus der Schweiz und andern Ländern zur Verstärkung ihres riesenhaften Goldvorrates weiteres Gold heran. Gleichzeitig nahm Rußland auf Veranlassung Delcassés eine Anleihe von einer halben Milliarde Mark auf dem deutschen Geldmarkte auf. Auf diese Weise erreichte Delcassé eine Schwächung der deutschen Kriegsbereitschaft, indem er gleichzeitig die Kriegskasse des russischen Verbündeten füllte und die Goldvorräte Frankreichs vermehrte. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß die Agenten Frankreichs und Rußlands vor einem künftigen Kriege der deutschen Reichsbank ihren kleinen Goldvorrat zum großen Teil durch Einreichung von Wechseln, Präsentierung von Reichsbanknoten und Zurückziehung von Guthaben entziehen. Wenn zu jener Zeit die Lage der deutschen Reichsbank eine so ungünstige sein wird wie Ende Dezember 1907, so ist es nicht schwer, der Reichsbank den größten Teil ihres Goldvorrats zu entziehen. Bei einem Notenumlauf von 1885 Millionen Mark wird es den Agenten Frankreichs und Rußlands leicht möglich sein, nach und nach der Reichsbank 500 Millionen Mark in Noten zur Einlösung gegen Gold zu präsentieren. Dann ist der Goldvorrat der Reichsbank erschöpft. Nachdem die deutsche Volkswirtschaft und der deutsche Staatskredit auf das schwerste erschüttert ist, kann Frankreich und Rußland den Krieg gegen Deutschland beginnen und sich des großen Vorteils erfreuen, der in dem großen Goldvorrat der Bank von Frankreich und der russischen Staatsbank, sowie in der gesetzlichen Zahlkraft der französischen und russischen Banknoten besteht. In einem modernen Kriege muß die Zentralnotenbank dem Staate alle Geldmittel zur Kriegführung liefern. Wenn die deutsche Reichsbank ihres Goldvorrates beraubt wird, ist die finanzielle Mobilmachungsfähigkeit Deutschlands vernichtet.

Wir sind nicht in der Lage, in ähnlicher Weise die finanzielle Kriegsbereitschaft Frankreichs zu stören. Die Bank von Frankreich besitzt einen Silbervorrat von 1,2 Milliarden Franken, mit denen sie ihre Noten zunächst einlöst. Dann steht ihr ein Goldvorrat von 2,7 Milliarden Franken zur Verfügung. Da die 1,2 Milliarden Franken silberner Fünffrankenstücke infolge der Silberentwertung nur den dritten Teil ihres nominellen Wertes haben, so wird niemand sich für Gold Noten kaufen, um das minderwertige Silber zu erwerben.

Diese Verschiedenartigkeit der finanziellen Kriegsbereitschaft Deutschlands und Frankreichs, die ich am Schlusse meiner Broschüre „Billiges Geld" dargelegt habe, ist von keiner Seite widerlegt worden. **Eine so ernste Gefahr für die finanzielle Kriegsbereitschaft Deutschlands sollte schleunigst beseitigt werden.**

* * *

Wenn wir auch mit dem bekannten Finanzschriftsteller Reg.-Rat Martin nicht in allen Punkten gleicher Ansicht sind, beispielsweise nicht bezüglich der Möglichkeiten der völligen Goldentziehung im Fall eines Krieges, so enthält der Artikel doch bemerkenswerte Mahnungen und Fingerzeige. Zum Kriegführen braucht man auch heute noch erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld. Und Gold ist im Kriege das einzige Geld. D. Red.

Deutsch-Südwestafrika.

Unser überseeisches Schmerzenskind, Südwestafrika, scheint sich nach Niederwerfung des blutigen Aufstandes, der so viel beklagenswerte Opfer an Menschenleben und Gut erfordert hat, in einem erfreulichen Aufschwung zu befinden. Das ergibt sich aus der fesselnden Denkschrift, die dem Reichstag soeben über die Entwicklung dieses Schutzgebietes im Jahre 1906/07 zugegangen ist. Im Norden des Schutzgebietes herrschte, nachdem die Ruhe bald wiederhergestellt worden war, Frieden, und der Wirtschaftsbetrieb konnte allgemein wieder aufgenommen werden. Anders lagen die Verhältnisse im Süden. Im Bezirk Keetmannshoop hinderten die kriegerischen Ereignisse bis zu Weihnachten 1906 jede wirtschaftliche Tätigkeit, besonders da auf Anordnung des Truppenkommandos alles Vieh nördlich der Linie Kubub-Keetmannshoop gebracht werden mußte. Erst mit der Uebergabe der Bondels trat hierin Besserung ein. Trotz des langen Aufstandes ist die Zahl der im Schutzgebiete lebenden Weißen nach den Zählungen vom 1. Januar 1903 und 1907 beträchtlich gestiegen. Die gesamte weiße Zivilbevölkerung ist von 3815 auf 7110 angewachsen, hat sich also in vier Jahren nahezu verdoppelt. Vergleicht man die Zahlen von 1906 und 1907, so fällt die starke Zunahme der Frauen von 717 auf 1079, sowie der Kinder von 807 auf 1132 auf, während die Zahl der Männer kaum gestiegen ist. Der Grund hierfür ist, daß die vielen Transportfahrer und Angestellten der Truppe, die während des Aufstandes lohnende Beschäftigung fanden, das Land verlassen haben und hierfür Ansiedler mit ihren Familien ins Land gekommen sind. Hiervon hatten besonders der Norden und die Mitte des Schutzgebietes Vorteile, da hier die Ruhe vollkommen wiederhergestellt war. Im Süden dagegen hat die Bevölkerungsziffer der Weißen noch nicht wieder die Höhe erreicht, die sie vor Beginn des Aufstandes hatte. Die Bautätigkeit, die öffentliche wie die private, war sehr rege, besonders in Windhuk und Klein-Windhuk, wo vier Beamtenwohnhäuser und ein Bureaugebäude, ein Schlachthaus, eine Schule, ein Gefängnis, eine Gouvernementswerft, eine Wasserleitung und 47 Häuser vollendet wurden.

Mit der fortschreitenden Niederwerfung des Aufstandes und der Verminderung der Schutztruppe veränderte sich das Wirtschaftsleben. Dem Kaufmann, der in den letzten Jahren dem Lande das Gepräge gegeben hatte, trat jetzt der Farmer gegenüber. Manche Geschäfte, die der Aufstand ins Leben gerufen hatte, sind verschwunden und es ist dem gesunden Sinne der dortigen Kaufmannschaft zuzuschreiben, daß trotzdem die befürchtete Krisis nicht eingetreten ist. Es wird sich aber noch mancher Wandel vollziehen müssen, ehe wieder normale Verhältnisse vorhanden sein werden. Am meisten waren die Hafenstädte Lüderitzbucht und Swakopmund dem Wandel unterworfen. Die gesicherte Fortsetzung der Eisenbahn bis Keetmannshoop gewährleistet Lüderitzbucht für etwa zwei Jahre einen verhältnismäßig regen Verkehr und mildert damit den mit der Zurückziehung des größten Teils der Truppen sich vollziehenden Rückgang im Handel und Gewerbe. Gleichzeitig ist mit der Weiterführung der Bahn für die Zukunft dem Hafenplatz Lüderitzbucht der Süden des Schutzgebietes als Verkehrsgebiet gesichert. Swakopmund, früher der lebhafteste Ort in Deutsch-Südwestafrika, hat unter dem Wechsel der Verhältnisse am meisten zu leiden gehabt, aber nur äußerlich. Denn nur die ungesunden Erscheinungen sind verschwunden und haben einem gesunden Geschäftsleben Platz gemacht. Der Landwirtschaftsbetrieb in der Nähe Swakopmunds hat seit September v. J. einen überraschenden Aufschwung genommen. Der Süden stand während des Berichtsjahres noch ganz unter dem Zeichen des Aufstandes. Die Zahl des Viehs ist sehr zusammengeschmolzen. Handel und Verkehr bestanden darin, daß die zu hohen Frachtpreisen angefahrenen Güter mit entsprechendem Aufschlage verkauft wurden. Das gilt vom Bezirk Keetmannshoop, während im Bezirk Gibeon, wo viele Farmen wieder bezogen sind, die Verhältnisse besser lagen. In den übrigen Teilen des Schutzgebietes, Mitte und Norden, war ein sehr erfreulicher Fortschritt zu konstatieren. Mit Hilfe der Ansiedlungsbeihilfe und der Hilfeleistung aus Anlaß der Aufstände konnten fast alle Farmer sich einen Viehbestand anschaffen. Größere und kleinere Gärten wurden angelegt. Den größten Teil der neuen Farmer bildeten ehemalige Schutztruppenangehörige, doch fanden sich auch manche deutsche Auswanderer ein. Diese haben es größtenteils vorgezogen, nicht gleich eine Farm zu kaufen, sondern erst bei einem im Lande schon erfahrenen Ansiedler die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Das Bestreben des Gouvernements ging dahin, den Garten- und Feldbau zu unterstützen und das Schutzgebiet vom Import weniger abhängig zu machen. Verschiedene Gegenden im Schutzgebiet, die sich hierfür besonders eigneten, sind vom Verkauf als Großfarmen ausgeschlossen und als Heimstätten in Größe von 12—15 Hektar aufgeteilt worden.

Der Gesamtprivathandel im Jahre 1906 stellt einen Wert von 36,7 Millionen dar, er übertrifft den des Vorjahres um 12,9 Millionen. Der Gesamthandel einschließlich der Regierungsgüter betrug 69 Millionen (68,8 Einfuhr und 400 000 Mk. Ausfuhr). Der Einfuhrhandel stand noch unter dem Einfluß der kriegerischen Verhältnisse, doch haben auch die Anfänge einer zunehmenden Besiedlung des Landes nicht unwesentlich zu seiner bedeutenden Zunahme beigetragen. Die Ausfuhr weist eine Steigerung auf bei Tierhäuten, Robbenfellen und Kupfererzen, bei letzteren allerdings ganz minimal. Doch ist zu erwarten, daß sie in den nächsten Jahren erheblich zunehmen wird, da besonders die Otavi-Minengesellschaft ihren Betrieb be-

„Der fidele Bauer."

Erstaufführung im Centraltheater.

Als diese jüngste Operette von Leo Fall im vergangenen Sommer bei den Jubiläumsfestspielen in Mannheim zuerst aufgeführt wurde und einstimmig das unbedingte Lob einer feinsinnigen Musik fand, fremden wir uns, daß Direktor Alex. Rotter sie sofort für Dresden annahm. Die gestrige Aufführung im Centraltheater hat aber selbst hochgespannte Erwartungen übertroffen: das ist ja ein reizendes Werk. Die geradezu glänzende Aufnahme entsprach durchaus dem künstlerischen Wert des Werkes. Herr L. Fall und sein Librettist B. Leon nennen es „eine zweiaktige Operette nebst Vorspiel". Wir möchten es lieber eine Vorgeschichte mit Musik nennen, der einige, allerdings übermütig lustige und endlosen Beifall weckende Operettenschlager und ein fast burlesker Schluß aufgesetzt sind. Berthold Auerbachs Schwarzwälder Bauern, mit all ihrer Moral und allem Sentiment, sind nach dem Salzkammergut verpflanzt. Der alte Zipfelbauer Matthäus hat einen Sohn, der sein ganzer Stolz ist, der Junge soll beileibe nicht Bauer werden, er soll „Pfarrer studieren". Die sieben Jahre „Gymnasium" haben den Alten an den Abgrund des Verarmens gebracht — tut nichts: einst als „Gestudierter" wird er des Vaters grenzenlose Liebe und Schwachheit lohnen. Unter der alten Dorflinde, an der ein ewiges Bamperl brennt, sitzt der Alte und nimmt Abschied von Steffen, der nunmehr nach der Universität gehen soll. Die Liebharmonika erklingt gar rührend in seinen zitternden Händen und macht den scheidenden Sohn das Herz noch schwerer. Dann rollt der Salzburger Postwagen heran und nimmt Steffen mit; das halbe Dorf gibt Lebewohl und selbst der murrende Vater, der alte Lindenbauer Steffen, der dem Studieren von Grund auf abhold ist, wird gerührt und borgt zuletzt etwas Geld.

Dieser Dorfidylle folgt der 1. Akt: Steffen hat 8 Jahre studiert und wird heut', zur Kirchweih, zu Besuch von Wien erwartet. Seine Schwester Annamirl und der alte Vater Matthäus lugen aus: endlich kommt mitten in den lustigen Jahrmarkt der Steffen — er ist Doktor worden, und Vater und Schwester glückselig. Freilich „kein Pfarrer, nur ein Medizinischer". Und mehr noch: Steffen hat sich mit einer reichen, vornehmen Berlinerin verlobt und wird bald heiraten! Orgel und Glocken der Kirchweih klingen fast melancholisch, so befremdlich ist die Mär dem alten Vater, dem die Ahnung aufdämmert, daß er den Sohn halb verloren hat. Der 2. Akt bringt die launig geschilderte Sprechstunde des jungen Doktors. Seine hübsche, vornehme junge Frau erwartet den Besuch ihrer vornehmen Eltern, da erscheint auf den kostbaren Teppichen des Salons der alte Lindenbauer, Steffens Pate. Er hat Holzfuhren nach Wien gebracht und — Vater und Schwester Dr. Steffens mit aufgeladen. Dr. Steffen ist entsetzt! Wie soll das werden, der Zusammenprall der Schuhplattler mit den Garde-Berlinern. Herr B. Leon hat keine Bange: er zerhaut den Knoten, statt ihn zu lösen: die Mondseer Bauern und die Berliner Geheimratsleute stoßen barsch aneinander, beleidigen sich, der alte Zipfelbauer singt „a herzinnigs Liedl" von den braven Bauernmenschen und dann tanzen Geheimrats den Schlußwalzer mit. Das Ende ist schwach, aber irgendwo muß schließlich der Operettenunsinn einsetzen und hier geschieht es schließlich noch ganz annehmbar, wenn das ganze mit dem Refrain ausklingt:

Is man auch ein Bauer, Bauer, Bauer,
Is man mehr wie mancher Stadtherr schlauer,
schlauer, schlauer.

Das wäre der Text. Das wertvollste an der Operette aber ist die Musik. Leo Fall ist ein starkes Talent. Ein paar tolle Couplets — gewiß, die kann er auch. Aber sonst huldigt er der Wiener Tanzteufeloperette durchaus nicht. Es sind Melodien vorhanden, die, so herzlich empfunden an Kärntner und Steyrer Volkslieder anklingen, daß man mit ehrlichster Freude zuhört und ganz davon gebannt wird. Das Vorspiel zum 2. Akt ist eine wahre Perlenreihe reizend anmutvoller und trotz ihrer Zierlichkeit ergreifender Melodien. Der Marsch Nr. 5 im 1. Akt, ein hübsches zündendes Quartett für 4 Männerstimmen, grenzt wieder an die Operette. Aber z. B. das Duett der armen Lisi (Blanka Anday) mit ihrem kleinen Bub (Kl. Klara Meissl) ist liebenswürdige Empfindungsmusik von wunderbarer Zartheit und doch voll leisen Humors. Es mußte da capo gesungen werden. Lisi und Heinerle sangen musterhaft. Tiefer noch greift des Zipfelbauern Couplet-Walzer Nr. 8. Edmund Löwe singt ihn mit einer Meisterschaft echten humoristischen Ausdrucks, wie man's lange nicht gehört und rhythmisch derart phrasiert, daß man zwischen Lachen und Weinen schwankt. Auch den Schlußakt durchzieht dies entzückende und wunderhübsch instrumentierte Musikstück, das wiederholt werden mußte. Aigner ist hier nicht nur Tenor, sondern Charakterspieler. Man kam schließlich auf die Idee, Tirolai von den Schlierseern sei unter die Tenöre gegangen. Die lyrische Partie des Dr. Steffen singt Herr Hans Wernert mit recht schönen Mitteln. Aber wie wenig inneres Leben haucht er dem Ton ein, wie bedächtig ist sein Spiel! Neben E. Löwe, Aigner und der zündend temperamentvollen unermüdlichen Merviola, die in ihrem Fache ersten Ranges ist, als Gesangskünstlerin und als Schauspielerin — neben diesen ganz genialen Lustigkeitsausbrüchen so unberührt zu bleiben wie Herr Wernert, ist fast ein Kunststück.

Zwei Terzette seien aus der Fülle des Hübschen noch genannt: das Nr. 9 von den multiplizierenden Soldaten, deren groteskes Witz durch Aigner, Löwe und die Merviola wiederum zu einem da capo führte, und das Nr. 13 derselben Künstler, das gar dreimal wiederholt werden mußte, das ist Operette, aber zwerchfellerschütternd.

Es sei genug. Der außerordentliche Erfolg betrifft das frische, talentvoll melodienreiche Musikwerk ebenso wie die glänzenden Leistungen der Bühne. Das Publikum war sehr gerecht: es jubelte Herrn Leo Fall, der selbst dirigierte, Herrn E. Löwe, Frl. Merviola, Herrn Aigner, endlich Direktor Rotter dutzendemale laut rufend und dankend zu.

Ludwig Hartmann.

Das Jubiläumskonzert der Buchdrucker.

Von allen Gewerben steht keines den geistigen Strömungen der Kultur so nahe wie der Buchdruck und was mit ihm zusammenhängt. Deshalb kann es nicht verwundern, wenn Sonntag der Dresdner Buchdruckergesangverein den 25. Jahrestag seiner Gründung mit einem Konzert größeren Stiles beging, auf das man mit Bewunderung hinweisen darf. Der große Gewerbehaussaal war nahezu überfüllt zu dieser Matinee und die erzielte künstlerische Wirkung war ganz bedeutend. Das Schwierigste und Größte hatte der Verein sich vorgesetzt und hat in Ehren bestanden. Jean Louis Nicodés gewaltige Sinfonie-Ode „Das Meer" hat weder die Kgl. Kapelle noch irgendeiner unserer Gesangvereine in ihrer Totalität gewagt: dem Buchdruckerchor und seinem kühn fortschrittsfrohen Streben war es vorbehalten, Nicodés bedeutendes Werk 20 Jahre nach seiner Entstehung endlich zum erstenmal in Dresden ganz vorzuführen. Die rühmenswerte Tat hatte den stärksten Erfolg, trotzdem durch irrtümlich langgedehnte, stimmungzerreißende Pausen zwischen den Teilen die hinreißende poetische Kontinuität unleidlich unterbrochen war. Als Meister der großen Form ist Nicodé schon seit seinen Orchestervariationen als würdigster Schüler Wirths und F. Kiels unangefochten auf der Höhe. Aber hier bietet er mehr. In der Ode sind Stellen, die tief ergreifen, andre, die durch scharfen, modernen Geist hinreißen, und dies alles in einer Tonsprache, die mächtig überzeugt und kein Wort zu viel spricht. Der ungeheuere Instrumentationsapparat baut sich auf einem überaus musikalischen Gedichtzyklus von Prof. K. Wörmann auf. Nach einer schwerwiegenden Instrumentaleinleitung singt der Chor a cappella „Das ist das Meer! Wie groß und weit." Die Stimmführung und die Modulationen steigern sich zu einer Höhe und sinken dann zu innerer Andacht herab. Dann folgt eine Tonmalerei des Wellenspieles und der schließlichen Brandung. Der vierte Satz, stürmisch dakapo begehrt — was natürlich unausführbar war —, ist ein eminent geistsprühendes Scherzo „Meereslenchten", zu welchem ein entfernter aufgestelltes zweites Orchester als Cantus firmus den Choral des zweiten Teiles intoniert. Die grelle, blitzende Bewegung und unerhört geschickte Instrumentation in Bläsern und Geigen bieten bewundernswürdige Gegensätze. Der fünfte Teil, lyrisch von edelster Schönheit, preist die Liebe als Löserin aller Welträtsel. Dann folgt mit Doppelchören eine Schilderung von Ebbe und Flut und als Schlußsatz „Sturm und Stille", die Glättung des Meeresspiegels, die Ruhe, „Land". Nichts in dem schönen, wirksamen Werk ist aufgesetzt, es ist vom Schöpfungskraft diktiert, nicht berechnend „gemacht".

Noch ein Novum brachte der Verein als Uraufführung: Johannes Reichert's (des an Teplitz Verlorenen) Chorballade mit Orchester „Helenes Treue". Auch hier verrät sich ein hohes Streben des Autors, dem Gedichte v. Strachwitz' gewaltige Tonillustrationen beizugeben — auch hier hat der Buchdruckerchor sich prächtig gehalten. Reicherts Orchestration bietet namentlich in der Mischung tieferer Blechepisoden vortreffliche Effekte. Als lyrisches Intermezzo ist der Sigrunsang, der einen reizenden Kontrast zu dem nächtlichen Ritt Helges bildet, von beträchtlicher Schönheit. Joh. Reichert ist Schüler Nicodés und ebenso der Vereinsdirigent Herr Theobald Werner. Der Chor verdient das größte Lob, auch das Gewerbevereinsorchester. Von den Solisten bestand der Baß des Herrn A. Reichert vollkommen, der Tenor Herr B. M. Leser nicht. Sein Auftreten ist verfrüht. Sobald der junge Sänger

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19080211/1